

Monolith-Kirchen.

Eigenartige Bauwerke aus der frühesten Geschichte Abessinians.

Aus einem einzigen Block gehauen—In der Vergehung bei Kalibela—Ein Meisterwerk mit primitiven Mitteln vollbracht—Der ägyptische Baumeister—Museum, musische Sandstein.

Unter den zahlreichen Merkwürdigkeiten, welche Abessinien aufweist, figurieren in erster Reihe seine aus Monolithen (einem Steine) erbauten, besser gesagt ausgehauenen Kirchen. Die Anzahl derselben ist eine beträchtliche. Der Franzose M. Raffray, welcher gelegentlich einer Mission beim Negus sich für diese eigenthümlichen Bauten interessirte, hat deren an 200 gezählt, die gegenwärtig noch dem Kultus gewidmet sind.

Die anscheinlichsten dieser Kirchen befinden sich in und bei Kalibela, der Hauptstadt der Provinz Kassa, in einer Region, die den Europäern so zu sagen unbekannt ist und selbst von den abessinischen Kaufleuten selten aufgesucht wird, weil die Bewohner von Kalibela, etwa 3000 an Zahl, fanatische Verehrer des Jalam sind und die längste Zeit ihres Lebens mit Beten in ihren Kirchen zubringen, andererseits aber auch weil die zerklüftete Beschaffenheit des Bodens die Reise dorthin sehr beschwerlich macht.

Raffray erzählt, wie erstaunt er war, beim Durchwandern der Stadt nur Hütten, nicht aber irgend ein monumentales Gebäude zu finden, wie man solches von einer Kirche voraussetzen kann. Mit einem Mal gelangte er an eine Stelle, wo große Bodenvertiefungen in langen Windungen



Die Emmanuel-Kirche.

nach verschiedenen Richtungen hin verlaufen, die ihn zu den zehn Kirchen Kalibelas führten. Diese bilden einen Bestandtheil des Berges Abouma Jowel, an dessen südlicher Flanke die Stadt angelehnt ist. Der Architekt hatte nämlich zuvor erst den felsigen Boden zu einer immensen Grube austreten lassen bis auf einen ungeheuer großen Block in der Mitte, der nur mit seiner Basis nach mit dem Berg zusammenhing. Dieser Block wurde sodann äußerlich so bearbeitet, daß er Mauern und selbst Säulengänge vorstellte. Schließlich war das Innere seiner Bestimmung gemäß in Kolonnaden und Wölbungen durchbrochen und ausgehauert; es wurden an geeigneten Stellen der Wände silberfarbene Kirchenfenster gebrochen, um Licht und nicht in's Innere eindringen zu lassen, und somit schloß nichts, um dem Zwecke eines Gotteshauses überhaupt zu genügen.

Diese Monolithen im strengsten Sinn des Wortes zerfallen in drei Gruppen, eine von fünf, die andere von vier und eine von nur einer Kirche, aber alle byzantinischen Stiles. Die beiden ersten Gruppen sind von Höfen umgeben und stehen mittels überwölbter Gänge mit einander in Verbindung.

Der Fels, in welchem die Kirchen gehauen sind, ist eine Art rothen, grobkörnigen Sandsteins, und noch heute läßt sich erkennen, daß das einzige Werkzeug, womit alles dies vollbracht wurde, die Spitzhacke gewesen sein muß, denn nirgends ist die Glätte der Oberfläche bemerkbar, die der Meißel verurteilt haben würde.

Die beiden, in unseren Illustrationen wiedergegebenen Kirchen sind rechtwinklig und innerhalb in fünf Schiffe eingetheilt. Die Grube ist 4 Fuß lang, 12½ Fuß breit und 33 Fuß tief. Als höchstes dieser Momente prädestinirt sich die dreischiffige Emmanuel-Kirche. Innerhalb des vollkommen unversehrt ist die Medani Alkemm-Kirche, doch hat dieselbe außerhalb unter den Unbilden des Wetters und der Zerstörungsucht der Menschen vielfach gelitten.

Die Monolithkirchen in Kalibela wurden alle unter der Regierung des Negus Kalibela errichtet, der, wie man glaubt, im 12. Jahrhundert unserer Aera lebte. Er hatte aus Alexandrien

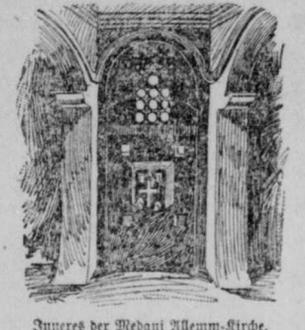


Die Medani Alkemm-Kirche.

einen ägypter Namens Sidi-Medat herufen, der mit 500 Arbeitern kam, um dieses merkwürdige Unternehmen zu verwirklichen, und dessen Grabmal noch in einer der Kirchen zu sehen ist. Vaut einem durch Raffray entdeckten Manuskript soll diese kolossale Arbeit nur 23, nach mündlichen Ueberlieferungen 28 Jahre in Anspruch genommen haben, was, wenn man den Kubinhalt der inneren und äußeren Aus-

grabungen der Kirchen, der Höfe und der Zugänge zu letzteren im Verein mit der Mermlichkeit der den Arbeitern zu Gebot gestandenen Werkzeugen in Aufschlag bringt, für die Herstellung dieser Kirchen eine fabelhaft kurze Zeit ist.

Am Meisten haben die Monolithkirchen zur Zeit der muslimänischen Invasion gelitten, wo Sultan Mohammed und Oragne, um jede Spur von Chri-



Innere der Medani Alkemm-Kirche.

stenthum in Abessinien auszulöschen, alle Kirchen in Trümmerhaufen verwandelt ließ. Sie blieben lange Jahre hindurch in diesem Zustand und wurden erst wieder aus dem sie bedeckenden Schutt herausgehoben und ihrem Kultus zurückgegeben, als es den Abessinern im 16. Jahrhundert gelungen war, mit Hilfe der Portugiesen die muslimänischen Eindringlinge zurückzuerzieren.

Die Kirchen von Kalibela haben allen jenen, die in anderen Theilen Abessinians errichtet worden sind, als Vorbild gedient; diese letzteren sind aber nur als mehr oder minder unvollkommene Nachahmungen der ersten anzusehen und sind jedenfalls neueren Datums. Auch genießen sie nicht gleich den ersteren die nahezu göttliche Verehrung, die dem mythischen Andenken des Negus Kalibela entgegengebracht wird.

Ein Süder-König.

Das absolute Reglement eines biedereren Schoten auf den Keeling Cocos-Inseln.

New York beherbergte kürzlich einen interessanten Gast in der Person George Clunies Kof, des „Königs“ der mittwegs zwischen Java und Australien gelegenen Keeling Cocos-Inseln. Kof befand sich auf einer Reise nach England, wo er mit dem dortigen Kolonialminister über die seitens Englands gewünschte Befestigung einer der Inseln, der Christmas-Insel, konferiren will. Das letzte Eiland wurde seiner Zeit von dem in 1779 von Wilson auf Hawaii entdeckten Weltumsegler und Entdecker Australiens, Cook, aufgefunden. Die Gruppe selbst besteht aus 18 Inseln und wurde von dem Großkapitän Kof, dem Kapitän Clunies Kof, entdeckt. Vexterer befehligte gelegentlich der in 1823 gegen



George Clunies Kof.

Java gerichteten Koffles'schen Expedition die Inseln „Borneo“ und stieß während der Rückkehr auf die genannten Inseln, auf die er alsbald das Eigenthumrecht erhob. Kapitän Kof vererbte dann dieses Besitzthum auf seinen Sohn und dieser hierauf auf den demaligen „König“ George Clunies Kof.

George Clunies Kof stammt von schottischen Eltern und ist englischer Unterthan. Seine Herrschaft auf den Keeling Cocos-Inseln ist, wie er sagt, nichtbedeutender eine absolute. Thatsächlich gilt sein Wort den dortigen Bewohnern, deren Zahl über 700 beträgt und die verschiedener Rasse und Nationalität sind, als Gesetz. In einem Interview äußerte sich „König“ Kof unter Anderem wie folgt:

„Ich begab mich nach den Keeling Cocos-Inseln, um mir dort meinen Lebensunterhalt zu beschaffen. Ich nahm aus Sidafrika 13 Familien mit, deren Abkömmlinge jetzt die Zahl 300 erreicht haben. Außerdem veranlaßte ich die Auswanderung von Bewohnern anderer Inseln nach den Keeling Cocos-Inseln. Ich unterhalte dort drei Schoner, die von Europäern, meist Norwegern, bemannt sind. Auch diese sind meine Unterthanen geworden. Jeder verheiratete Mann empfängt drei Ader Landes, ein Haus und einen Garten. Dieser Umstand ermuthigt die „Bachelors“ sich in die bekannten Rosenfeldern schmieden zu lassen, und befördert den Wohlstand. Wir haben auf den Keeling Cocos-Inseln weder eine Polizei, noch ein Gefängnis, noch Steuern. Die Gesundheitsverhältnisse der Bewohner sind nahezu so vollkommen, als möglich; das Klima ist ein schönes.“

George Clunies Kof hinterläßt den Eindruck eines praktischen, nur mit Thatsachen rechnenden Mannes.

Schwappende Brücke.

Einmalige Konstruktion bei der Einfahrt zum Hafen von Bizerta.

An der westlichen Nordküste Afrikas, in Algerien, liegt die uralte Stadt Bizerta, das Hippogaritus der Römer. Jahrhunderte hindurch führte sie das traurige Dasein eines elenden, mehr und mehr verfallenden Fischerhafens, der niemals hoffen durfte, zu irgend welcher Bedeutung zu gelangen. Doch seit dem Jahre 1886 fing man an, die strategische Wichtigkeit dieses Punktes einzusehen, so daß die französische Regierung sich entschloß, einige Mittel herzugeben, zunächst nur zu kleinen Molenbauten, die den Hafen vor völliger Versandung schützen sollten.

Der Erfolg dieser ersten Arbeiten war ein so durchschlagender, daß man nun ernstlich daran ging, Bizerta zu einem Kriegs- und Handelshafen ersten Ranges umzugestalten. Heute ist der Hafen im Stande, die größten überseeischen Dampfer und Kriegsschiffe aufzunehmen, wenigstens gilt dies von dem sogenannten Vorhafen, das heißt der von zwei Molen geschützten Röhde. Diese verbindet ein 62 Meter breiter Kanal, den Schiffe bis zu 7,50 Meter Tiefgang passieren können, mit dem Binnenhafen, einem ausgebaggerten See. In diesem Kanal entsteht durch die Niveauänderung des Meeres bei jeder Ebbe und Fluth eine hin- und rückfließende Strömung, die zwar durchfahrende Schiffe nicht weiter behindert, wohl aber das Uebersteigen mittels eines Bootes sehr erschwert.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat man eine sinnreiche schwappende Brücke erbaut, wie sie ähnlich schon in Spanien an der Mündung des Nervion zwischen Portugaletta und Las Arenas im Betrieb ist. Sie besteht im Wesentlichen aus einem 45 Meter hohen eisernen Rah-



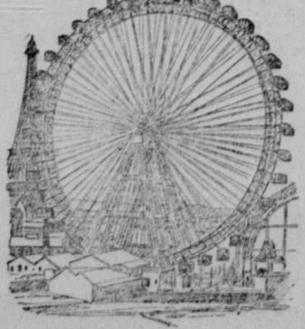
Die schwappende Brücke von Bizerta.

men, der von zwei Pfeilern, auf jedem vier einen, und einem sie verbindenden Stege gebildet wird. Dieser Steg trägt eine auf Säulen laufende Plattform, die durch eine am Lande stehende Dampfmaschine mit Hilfe von Drahtseilen herüber und hinüber gezogen werden kann, an dieser wieder hängt die eigentliche „Brücke“, eine Art Wagen, den aber die Räder genommen und oben an die Plattform gefestigt sind. Die Brücke hängt so tief herab, daß sie beide Ufer zu ebener Erde berührt, während zugleich die Höhe des Rahmens auch Schiffen mit hohen Masten eine bequeme Durchfahrt ermöglicht.

Das Pariser Ferris-Rad.

Für die Ausstellung von 1900 bestimmt—Zoll das größte seiner Art werden.

Das ungeheure Rad, welches eine der Hauptattraktionen der Pariser Weltausstellung von 1900 bilden soll, wird das größte seiner Art werden. Diese Riesenräder sind in den letzten Jahren Mode geworden, und es ist anzunehmen, daß auch die englisch-französische Gesellschaft, welche das Pariser Rad baut, recht gute Geschäfte machen wird. Entworfen wurde es von dem Vortrager Ingenieur Walter C. Palfit, während es in dem großen Eisenwerk von Hautmont (Dep. du Nord) ausgeführt wird. Sein Durchmesser ist 100 Meter, und die oberste Gondel befindet sich jedesmal 105 Meter über dem Erdboden. Das Gewicht des Rades beträgt 650,000 Kilogramm. Es dreht sich um eine Achse, welche von zwei aus vier Stahlsäulen gebildeten Böden getragen wird, und deren Fundamente wiegen jedes 225,000 Kilogramm. Die Achse ist aus bestem Martinstahl in England geschmiedet. Im Ganzen hängen 40 Gondeln (Waggons), darunter mehrere „Restaureursgondeln“ daran. Das eigentliche Rad ist ebenfalls ganz aus



Das Riesenrad der Pariser Weltausstellung.

Stahl und hat 160 Speichen aus Stahldrahtseilen. Der Bau wurde mittels zweier auf ungeheuren, 75 Meter hohen Gerüsten stehenden Krane ausgeführt, deren Anleger einen Bereich von 27 Metern beschreiben konnten. Das Rad kann 1600 Passagiere aufnehmen, die von zwei Waggons von je 50 Pferdekräften zum Kreifen gebracht werden, und zwar durch ein doppeltes Stahldrahtseil, welches sich um die Achse wickelt.

Der neue Sekretär des Inneren.

Der bisherige Vizepräsident in St. Petersburg wird Abtrittsmittler.

Ethan Allen Hitchcock, der an Stelle des seinem Amte zurückgetretenen Cornelius R. Bligh vom Präsidenten McKinley ernannte neue Sekretär des Inneren, entstammt einer Familie, deren Namen in der Geschichte der Ver. Staaten einen guten Klang besitzt. Hitchcock ist ein Abkömmling des Revolutionshelden Ethan Allen, der im Jahre 1775 die Uebergabe des Forts Ticonderoga „im Namen Gottes



Ethan Allen Hitchcock

und des Kongresses“ forderte und erzwang. Hitchcocks Großvater, der in Massachusetts geboren war und nach Burlington, Vt., verzog, heirathete dort die zweite Tochter des genannten amerikanischen Patrioten und stammte im Jahre 1791, als es sich um den Anschluß Vermonts an die Ver. Staaten handelte, für die Annahme der Unionkonstitution. Präsident Adams (1797 bis 1801) ernannte ihn hierauf zum Richter. Hitchcocks Vater war ein angesehenes Mitglied des Massachusetts und Präsident des Obergerichts in Massachusetts.

Ethan Allen Hitchcock wurde im Jahre 1825 in Mobile, Ala., geboren, absolvirte einen akademischen Kursus in New Haven, war von 1851 an in St. Louis und sodann mit Unterbrechungen, 12 Jahre in China geschäftlich thätig. Auf einer zweijährigen Reise in Europa verweilte Hitchcock längere Zeit in St. Petersburg und Moskau. Als er vor einem Jahre von Präsident McKinley zum Geandten am russischen Hofe ernannt wurde, war für McKinley der Wunsch maßgebend gewesen, für die russische Hauptstadt lieber einen Geschäftsmann als einen Advokaten oder einen einem sonstigen Berufe angehörenden Amerikaner zu erwählen, und zwar mit Rücksicht auf die wachsenden kommerziellen Beziehungen zwischen dem Reiche und den Ver. Staaten. Als die amerikanische Gesandtschaft in St. Petersburg zur Waischaft erhoben ward, wurde Hitchcock wiederernannt. Obgleich Hitchcock bis zu seiner Berufung auf neuen Posten kein öffentliches Amt bekleidet hatte, verstand er es, unter den Mitgliedern des diplomatischen Korps in der russischen Hauptstadt, sowie in den dortigen Kreisen sich sehr populär zu machen.

Winter-Kopfbedeckungen.

Neu und dem Reich der Mode.

Mit dem Winterhut für Damen zur Linken tritt und eine längst entschwindende Form, welche von der Kaiserin Eugenie bei ihrem Aufenthalt in Biarritz mit Vorliebe getragen wurde, von Neuem als hochmodern vor die Augen.



Winterhut für Damen.

Wohlbekanntes Mädchen für junge Damen. Erscheint sie heute auch etwas ungewohnt, so wird sie doch von distinguirtem Geschmack häufig gewählt werden und so manchem feinen Köpfchen einen ganz besonderen Reiz verleihen. Am Aretisten ist unsere Vorlage unfehlbar ganz in Schwarz, aus feinem Filz und mit Sammetband, nebst reichem Straußfedergarnitur ausgeführt.

Das moderne Wintermädchen für junge Damen zur Rechten, welches man sich leicht selbst herstellen kann, ist als ganz besondere Neuheit hervorzuheben. Das äußerst schmiegsame Material, aus welchem es gefertigt wurde, ist gestochener Filz in schwarzer Farbe. Aus einem 16 Zoll im Quadrat messenden Stück dieses Stoffes, welches man am Rande in ganz ungleiche Falten gelegt hat, entsteht der Kopf des Mädchens, den man auf einer Grundform von Steifstift arrangirt. Zwei dünne Streifen von 22 Zoll Länge, der eine 8, der andere 12 Zoll breit, ergeben den diapirten Rand des Mädchens, wobei darauf zu achten ist, daß der schmälere Streifen vorn angebracht wird. Unter den rückwärts ganz hochgeschlagenen Rand tritt eine volle Schicht aus mattlila Seidenhaaren als cache-peigne, während vorn linksseitig eine silbergraue Vogelgarnitur die feine Kopfbedeckung schmückt.

Autor ist der Kronprinz von Siam, Sinterinbin. Er vermag in drei europäischen Sprachen fließend zu schreiben und hat in englischen Kindermagazinen mehrere Erzählungen veröffentlicht.

Humoristisches.

Vorwurf.

Tante: „Sieh, Paul, ich möchte Dich halt gar zu gern verheirathet sehn.“—Neffe: „Habe ich Dir denn was gethan, Tante?“

Ahnungsvoll.

Tochter: „Ach, Papa, der Hauptmann hat mein Herz besiegt!“—Papa: „No, der wird eine hübsche Kriegsgeldbesorgung beanspruchen.“

Die Hauptsache.

Einheimischer: „Hübsche Gegend bei uns, nicht wahr?“—Fremder (mit strahlendem Gesicht): „Und den wunderbaren Duft, den man in aller Früh schon hat!“

Auf der Post.

„Ich möchte mich beschweren!—Jetzt warte ich mit dem Telegramm schon zehn Minuten auf Beförderung.“—Schalterbeamter: „Ueber Herr! Darauf warte ich schon seit zehn Jahren.“

Ein Schlammeier.

Er: „Ich habe mich erkältet, Amalie—ich möchte etwas Heißes trinken!“—Sie: „Gut—ich werde Dir sofort heißen Thee bereiten!“—Er: „Thee ist mir nicht heiß genug—mach' mir lieber 'n Oreg!“

Enfant terrible.

„Also am Mittwoch Abend sollen wir kommen! Aber um welche Zeit erwartest Du Deine liebe Mama?“—„Das weiß ich nicht! Die Mama hat nur gesagt: sie möcht' die Geschichte so bald wie möglich los sein!“

Der verliebte Gader.



... Sie liebt mich—nicht, sie liebt mich—nicht—sie liebt mich!“

Merkwürdige Wirkung.

Er: „Mein Freund Schulte will uns heute Nachmittag wieder einmal besuchen.“—Sie: „So, da will ich nur schnell die große Schnapsflasche dort wegräumen, sonst bekommt er wieder Verblüthenen, wenn er die sieht!“

Erblich belästigt.

Vertheidiger (einen Angeklagten verteidigend, der Heirathswirthelei bezichtigt): „Und sodann bitte ich noch mildernd in Verurtheilung zu ziehen, daß bereits der selbige Vater meines Klienten an hochgradiger Herzschwäche gestorben ist.“

Doppelklingiges Kompliment.

„Gnädiges Fräulein, bin wahrhaftig entzückt, daß Sie mich vom Subskriptionskall her wiedererkennen die außerordentliche Liebenswürdigkeit haben!“—Herr Baron, das ist doch sehr begreiflich! Sie haben eben eines von den Gesichtern, welche wir Frauen vergebens zu vergeissen suchen!“

Auch eine Spekulation.

„Ach gratulire Dir, liebe Ethy!—Du hast Dich ja mit einem Marineoffizier verlobt! Wie kommt das eigentlich—Du schwärmtest doch immer nur für Kavallerie?“—„Das schon—aber ein Marineoffizier kommt durch die ganze Welt und da streue ich mich schon auf die verschiedenen Anstichtspostarten!“

Göthler Triumph.

Eine Theatergesellschaft gibt in einem Doria Schillers „Räuber.“ Der Charakteristischer Reizier spielt den „Franz“ so realistisch, daß die darüber empörten Damen ihm nach der Vorstellung aufloren und ihn ordentlich schimpflichen Triumph, ruft diesen, während die Schläge noch auf ihn niederregnen: „Ach danke Ihnen, meine Herren! Sie bereiten mir die schönste Stunde meines Lebens!“

Frachtheit.



Ein Dieb bricht in einem Bankgeschäft ein und sieht dazwischen aus Neugier die Geschäftsbücher: „Schau! Schau! So laut geht es also schon mit dem.—Da bin ich man froh, daß ich kein Depot bei ihm habe!“

Verschnappt.

„Wenn Ihr Saag Sie in der Küche befrucht, so soll er wenigstens nicht ein so gemeines Kraut rauchen!“—Bitte sehr, die Cigarren sind von Ihrem Herrn Gemahl!“

Auch ein Grund zur Berufswahl.

A.: „Wann willst Du gerade Telegraphist werden?“—B.: „Weißt Du, da erfährt man Alles zuerst!“

Geiragzahl.

„Ihre Ohren, Herr Karl, werden aber jeden Tag größer!“—„So? Ich glaube, meine Ohren und Ihr Verstand, das gäh' einen famosen Tiel!“

Verfehlter Eifer.

Ergeant (bei der ersten Turnstunde): „Was soll denn das, Cohn? Es ist halt! kommandirt und Sie machen noch immer Anbeugungen!“—Cohn: „Die geb' ich d'rein!“

Maßt der Gewohnheit.

Kommis Meyer, der in einem Geschäft das Telephon zu bedienen hat, geht an der Schwelwache beim Pulverturm vorbei. „Wer da?“—„Hier Meyer—wer dort?“

Im Dusek.

Studiojos (der stark besneit in sein neu gemietetes Zimmer tritt): „Kran Wirthin, das Zimmer gefällt mir ganz gut, aber um ein deutlicheres Bett möcht' ich bitten!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Womit glaubt man zu begründen, daß an Stelle der Wüste Sahara einmal ein großer See war?“—Schüler: „Weil die Neger heute noch in Schwimmböden herumgehen!“

Mißverständnis.

Frau (in der Zeitung lesend): „Da hat sich ein junger Mann mit dem Rasirmesser den Hals abgeschritten!“—Barbiere (brummend): „Ja, das kommt davon, wenn man einem Handwerker nichts zu verdienen geben will!“

Einleitung.

Matrose: „Herr Lieutenant, wenn man weiß, wo eine Sache ist, ist sie dann verloren?“—Lieutenant zur See: „Dummer Kerl, nein!“—Matrose: „Dann können der Herr Lieutenant ganz ruhig sein: die silberne Theke aus vom Herrn Lieutenant ist eben über Bord gefallen.“

Bürgerlatein.

Fürster: „Ja, meine Herren, bei einem Briefchen machte ich einmal einen Reklamir und stürzte in eine Schindl! Mein brauner Lack prong mir nach, packte mich im Hals an der Brust und zog mich zurück—da erwachte ich aus meinem Traume, denn es war, Gott sei Dank, nur ein solcher; das arme Vieh selbst aber blieb tod unten liegen!“

Der Strohhopf.



Bauer: „Halt, da will mir einer mit einem ganzen Bündel Heu ausrücken! Heda, her!“



Himmel! Das ist ja der neue Saison-Gast, der Vater!“

Partherzia.

Alle Jungfer: „Das Kalbsberg wer aber hart, das Sie mir getrennt gesagt haben!—Das ist gewiß von einem—männlichen Kalb gewesen!“

Gelungene Zeit.

Moriz Appelfstein geht seit mehr als 20 Jahren jeden Mittag regelmäßig in's Rote Adler, wo er stets das Schlagchen links neben der Thür einnimmt. Eines Tages findet er seinen gewohnten Platz durch einen Fremden besetzt. Das ist Appelfstein seit 20 Jahren noch nicht passiert. In nervöser Unruhe setzt er sich in die Nähe an einen Tisch—den Fremden, der ruhig seine Zeitung liest, scharf fixirend. Doch hält er es keine zwei Minuten auf dem ihm angewiesenen Plage aus; das Blut steigt ihm zu Kopfe, er wird immer unruhiger und nervöser; er muß unbedingt sein Schlagchen haben. Da er einmal gleitet ein Vacheln über sein schalkhaftes Antlig.—Appelfstein (dem Fremden die Hand reichend): „Guten Tag, Herr Moriz Appelfstein!“—Fremder (verduht aufschauend): „Sie entschuldigen, mein Name ist nicht Moriz Appelfstein!“—Appelfstein: „Waschen Sie sein Stuhl! Seit 20 Jahren sitz hier auf dem Schlagchen jeden Mittag der Moriz Appelfstein, und kein Anderer wird sich setzen d'rauf.—Sie sind der Moriz Appelfstein!“—Fremder (sich an einen anderen Tisch legend): „Ich wußte nicht, daß dieser Platz reservirt sei, aber ich versichere Sie, daß ich nicht Moriz Appelfstein heiße!“—Appelfstein (seinen gewohnten Platz einnehmend): „Weid' ich es wahrscheinlich selber sein!“